

Dreizehntes Kapitel.

Papa kam selber, um mich abzuholen. Das gab große Freude, ich las in Onkel Fabians Gesichte, wie lieb ihm Papas Besuch war. War er doch nur ein einziges Mal hier in all den langen Jahren, und jetzt sind es wenigstens zehn, daß sich die Brüder nicht gesehen haben, und gestehen muß ich es, daß ich mich wundere, daß Papa nicht öfter kam. Freilich hat der arme Papa sehr wenig Zeit. „Wer Karriere machen will und ein großes Ziel vor Augen hat, muß alle seine Kräfte anspannen,“ das habe ich oft von beiden Eltern gehört, und es muß wohl wahr sein, aber daß ich meine eigenen Gedanken bekam über den Wert und die Wichtigkeit solchen Strebens, als ich die beiden Brüder sich in den Armen liegen sah, ich kann es nicht leugnen. Was hat die Welt dem armen Papa gegeben für alle seine Opfer? Ich meine es natürlich nicht so, daß es nicht schön und groß und des Strebens würdig wäre, ganz und voll das Amt auszufüllen, das Talent, Vaterland und Verdienst einem tüchtigen Manne geben — ich dachte nur an das ängstliche Jagen und Sorgen nach Gunst und Fürsprache, das Sichbücken, das Sichwenden und Drehen nach Winken von oben. O, ich weiß es ja, wie viele Intriguen und wie viele Klippen es zu umschiffen giebt, welche Rückfichten die Eltern zu nehmen haben, wie sie Großen huldigen müssen, die sie doch am liebsten gestürzt sähen. Es giebt da eben auch einen Kampf ums Dasein, hörte ich einmal einen Herrn zu Papa sagen, und recht verächtlich drückte sich derselbe über das Strebertum gewisser Leute aus — und doch war er auch nichts anderes, wie Papa sagte, sondern recht einer von denen, die den Mantel nach dem Winde hängen, die keine eigene